



Am Amazonas werden Aluminiumwerke zu Megafabriken ausgebaut. Strom ist dort billig zu haben, entsprechend hoch sind die zu erzielenden Renditen. Umwelt- und Verteilungsfragen aber bleiben ungelöst.

## »Das ist für uns unvorstellbar«

FOTO: MANFRED BRINKMANN

Der kleine Amazonasdampfer überquert den Rio Guama, dann den Rio Moju, fährt durch enge Kanäle, Kinder paddeln in Einbäumen, winken herauf. Entlang der Wasserstraße wachsen schlanke Acai-Palmen, die Holzhäuser stehen auf Stelzen. In Belem, der Großstadt im Mündungsgebiet des Amazonas, sinken und steigen die Flüsse im Rhythmus des nahen Atlantiks. Der Dampfer fährt unter einem Bündel von Stromleitungen durch, rechts und links entlang der Masten ist eine breite Schneise in den Regenwald geschlagen. »Da oben laufen über tausend Megawatt durch und in den Hütten unter den Strommasten sitzen die Kerzenlicht«, sagt Günther Appelstiel, Betriebsratsvorsitzender von Hydro Aluminium Neuss. »Da stimmt doch was nicht.«

Der Strom da oben geht an die Aluminiumfabriken in Bacarena. Er kommt vom Staudamm Tucuruí, einem Giganten mit einer sieben Kilometer langen Stauwand, erbaut von 40000 Arbeitern – wobei ökologisch und sozial so gut wie alles schiefgelaufen ist, wie die unab-

hängige Weltkommission für Dammbau im Jahr 2000 feststellte.

Strom ist der Engpass beim weiteren Ausbau der Hütte von Albras und der benachbarten, weltweit größten Aluminiumoxidfabrik Alunorte. Von einem Albras-Manager erfahren dies die acht deutschen Arbeitnehmervertreter aus dem Branchenarbeitskreis Aluminium. Sie erkunden hier in Bacarena die Werke und Arbeitsbeziehungen, vier von ihnen hatten im Aufsichtsrat der Hydro Aluminium Deutschland über die Erweiterung von Alunorte mit zu entscheiden, denn Norsk Hydro ist an der Hütte zu 35 Prozent beteiligt.



Alubarren aus der Hütte Albras: Geplant ist eine Verdoppelung der Produktion.

Aluminium ist ein weltweit begehrter Werkstoff, in Brasilien werden zwei neue Bauxitminen erschlossen, der Trend geht zu Megafabriken. Seit 1997 wurde die Produktion von Aluminiumoxid in Bacarena vervierfacht, in zwei Jahren sollen 6,6 Millionen Tonnen jährlich die Fabrik verlassen. Die Hütte Albras will den Ausstoß auf 900000 Tonnen silbriger Barren verdoppeln. Einziger Produktionseinbruch war 2001, da musste wegen zu niedrigem Wasserstand der Strom rationiert werden.

jährlich die Fabrik verlassen. Die Hütte Albras will den Ausstoß auf 900000 Tonnen silbriger Barren verdoppeln. Einziger Produktionseinbruch war 2001, da musste wegen zu niedrigem Wasserstand der Strom rationiert werden.

»Fast mit Neid blicken wir auf ein Werk, das so massiv ausgebaut wird, dagegen sind wir sehr klein«, sagt Jörg Gabriel, der als Betriebsratsvorsitzender der Hütte in Stade die Schließung des zu Norsk Hydro gehörenden Elbewerkes verkraften muss und in Brasilien immer wieder nachhakt, wie dort die Wettbewerbsbedingungen sind. Shareholder wie Alcoa, Norsk Hydro und die brasilianische CVRD haben mit Electronorte eben erst einen Stromvertrag über 20 Jahre abgeschlossen, der Preis liegt bei 20 Dollar die Megawattstunde. Dabei sind die betriebswirtschaftlichen Kosten der Wasserkraft mindestens doppelt so hoch, hat die Weltkommission errechnet, Umweltfolgen nicht mitkalkuliert. »Bei uns laufen die Stromverträge über zwei Jahre und der Preis ist dreimal so hoch«, macht Jörg Gabriel die Gegenrechnung auf.

»Die Multis bekommen vom Staat den Strom hinterhergeworfen, das Bauxit auch und sie sind nicht bereit mit uns zu teilen«, klagt Manoel Paiva, Chef der Gewerkschaft der Quimicos, der Chemiarbeiter, in Bacarena. »Wir wollen nicht nur billige Rohstofflieferanten sein und als Arbeitskräfte vernutzt werden, wir wollen unseren Anteil an den Bodenschätzen.«

◀ Unter Strommasten Hütten ohne Strom: Harte Gegensätze bestimmen das Leben in Brasilien.



Nicht willkommen: Manoel Paiva, Chef der Chemiegewerkschaft in Bacarena.



Pare! Halt! Einfahrt zu Alunorte, der weltweit größten Aluminiumoxidfabrik.



Infos vom Amazonas: Hydro-Betriebsräte Günther Appelstiel, Klaus Gollan, Jörg Gabriel (von links).

Es ist ein schmucker Neubau am Straßenrand von Bacarena, frischer weißer Anstrich, die Türen fehlen noch. »Sindicatos dos Quimicos de Bacarena, 1998 gegründet, unterstützt vom DGB-Bildungswerk« steht über dem Eingang. Rund 10000 Euro an Spendengeldern aus Deutschland haben geholfen, das Haus der brasilianischen Chemiegewerkschaft zu bauen.

Paiva ist schwarz, seine Stimme heiser, normalerweise steht er auf einem Lkw vor dem Werktor von Alunorte und spricht zu den Arbeitern und seinen Gewerkschaftsmitgliedern. 500 sind es, die Hälfte der Stammarbeitnehmer, 1500 gehören insgesamt zu seiner

Community, denn die Gewerkschaft hier ist auch Anwalt der Bürger und soziales Zentrum der Gemeinde.

»Toll, was ihr hier hingestellt habt.« Peter Camin, Euro-Betriebsratsvorsitzender von Hydro, schaut sich vor allem die Räume für unabhängige Gesundheitsschutzuntersuchungen an. Der Arbeitsschutzexperte war vor ein paar Jahren schon einmal hier und hat den »Verein der Geschädigten der Aluminiumindustrie« beraten. Immer wieder werden die deutschen Gewerkschafter aus IG BCE und IG Metall bedrängt: »Was wisst ihr über Berufserkrankungen? Was wisst ihr über Asbest und Quecksilber? Die Produktion läuft hier seit 20 Jahren und wir waren damals überhaupt nicht vorbereitet.«

Paiva hat fünf Störfälle in zehn Jahren dokumentiert, am 4. April 2004 einen Deichbruch in der Rotschlammdeponie. Mehr als einmal hat er tote Fische aufgesammelt, auf seinen Fotos liegen sie zwischen schwarzem Ruß auf dem sandigen Ufer. »Wir wissen bis heute nicht, was das ist, das Unternehmen sagt dazu nichts« – er hebt einen Zeitungsbericht hoch »Das Geheimnis des Störfalls konnte nicht gelüftet werden« – »und unsere Kinder spielen damit.«

Die Chemiegewerkschaft von Bacarena ist gerade mal acht Jahre alt. »Gut, dass ihr da seid. Wir brauchen eure Unterstützung.« Paiva umarmt Manfred Brinkmann, das DGB-Bildungswerk begleitet seit sechs Jahren die Entwicklung handlungsfähiger Gewerkschaften entlang der Alu-Produktionskette. »Wir haben so viel gelernt bei unserem Besuch letztes Jahr in den Aluminiumwerken in Deutschland, wo Arbeitgeber und Arbeitnehmer ständig miteinander verhandeln«, sagt Paiva, »aber hier lässt man uns am langen Arm verhungern.«

»Wie soll ein gewählter Gewerkschafter die Kollegen betreuen, wenn er nicht ins Werk kann, das ist für uns unvorstellbar«, haben Günther Appelstiel und seine Kollegen vor Ort klargemacht. Paiva hatte seinen Werkausweis hochgehalten und alle sahen, es fehlt die Kennung. Das Management hatte betreten

reagiert und zugesagt, dieses »technische Versehen« zu beheben.

Drei Tage danach sitzt der Personalchef von Alunorte, Carlos Dias Silva, zusammen mit dem Gewerkschaftschef Manoel Paiva auf einem Podium; der neue Personalleiter sagt, er sei an einer Verbesserung der Beziehungen interessiert, gemeinsam müsse man Störfälle verhindern, nötig sei aber auch »ein weniger aufgeheizter Umgang«. Inzwischen hat Paivas Chemiegewerkschaft einen umfangreichen, schriftlichen Tarifvertrag mit geregelten Verhandlungsfristen.

Dass Vertreter von Arbeitgebern und Arbeitnehmern Ende November 2006 gemeinsam auf der ersten Aluminiumbranchenkonferenz im Amazonasgebiet auftraten und sich die Arbeitgeberseite kritischen Fragen stellte, ist ein großer Erfolg der Arbeit des DGB-Bildungswerkes und des Observatorio Social, das eine Studie über die Arbeitsbeziehungen in der brasilianischen Aluminiumindustrie erstellt.

Ein Jahr Überzeugungsarbeit war nötig, um Zugang zu den Multis zu bekommen, berichtet Projektmanager Dudo Bolito vom Observatorio Social. »Es war deshalb so schwierig, weil wir es hier mit US-amerikanischen Shareholdern zu tun haben. Wir konnten – anders als bei unseren Studien bei Bayer und Thyssen Krupp – keine bestimmte Kultur ins Spiel bringen«, sagt Bolito.

Die Lage der Gewerkschaften ist nicht überall prekär. In der Bauxitmine von Porto Trombetas und im Hüttenwerk Albras beispielsweise ist der soziale Dialog auf einem guten Weg. Das ist auch bitter nötig. »Da stimmt die Verteilung nicht«, lautet das Fazit von Günther Appelstiel. Den Betriebsrat aus der Hütte in Neuss hat das krasse Nebeneinander von reichen Fabrikseln und ärmlichsten Hütten am meisten geschockt. »Von dem Reichtum des Landes profitiert ein Großteil der Bevölkerung überhaupt nicht«, sagt er. »Dieser Art von Globalisierung, der müssen wir als Gewerkschaften noch stärker entgegengetreten.«

Cornelia Girndt

**»Da stimmt die Verteilung nicht.«**